

Sorge um Fürsorge

SOZIALES. Frühwarnsystem und Vernetzung der Einrichtungen sollen einen Fall wie in Bremen gar nicht erst möglich machen.

MAREN GIESE

Die Bestürzung und Empörung über den „Fall Kevin“ sind in ganz Deutschland groß. Zu unglaublich ist, was dort in Bremen geschehen ist. Die Frage, ob das im eigenen Ort, in der eigenen Straße, vielleicht auch in der Wohnung nebenan passieren kann, beschäftigt fast jeden, auch in Mülheim.

„Klar ist das für uns ein Thema“, sagt Abteilungsleiterin beim Kommunalen Sozialen Dienst, Martina Wilinski. Solche Fälle seien ein Anreiz für die Kollegen, ihre eigene Arbeit zu hinterfragen. Nicht zuletzt deswegen sieht sie Mülheim in Sachen Betreuung und Unterbringung von Kindern gut aufgestellt. Eine enge Vernetzung mit Kindergärten, Schulen und anderen Einrichtungen greift schon, „es gibt viele soziale Frühwarnsysteme.“ Zumal nicht jedes Kind wegen Vernachlässigung oder gar Misshandlung aus seiner Familie genommen wurde. „Das ist nur ein ganz geringer Teil“, so Wilinski weiter. Und das bei relativ konstanten Fallzahlen. Die meisten Fälle seien auf familiäre und wirtschaftliche Not sowie einer daraus resultierenden Überforderung der Eltern zurückzuführen, oft kann hier schon eine ambulante Betreuung von Eltern und Kindern helfen.

Günther Stolz, Leiter des Wohnprojekts Zinkhütte 49, lobt in Mülheim das „breit gefächerte Angebot“. Nachholbedarf gibt es für ihn aber bei den Null- bis Dreijährigen. „Die stehen nicht so in der Öffentlichkeit.“ Das heißt, sie haben keine Erzieher oder Lehrer, denen eine eventuelle Vernachlässigung auffallen könnte. Für ihn könnten verpflichtende Untersuchungen bei Kinderärzten eine Lösung sein. So oder so: Die Prävention steht an erster Stelle. Und die müsste nicht nur nach Stolz' Meinung bereits nach der Geburt anfangen. „Ein Info-Handout für alle Mütter im Krankenhaus“ ist für ihn eine Möglichkeit. Denn viele Eltern wüssten gar nicht, wohin sie sich wenden sollten, wenn erste Probleme auftauchen. Bis es dann irgendwann zu spät und die Mütter und Väter überfordert sind.

Stolz glaubt auch nicht, dass die Zahl der Fälle zugenommen hat, sie rücke nur mehr in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Während früher solche Fälle nur vor Ort bekannt wurden, „sind heute gleich fünf Kamerteams da.“ Nichtsdestotrotz: „Wir müssen noch viel mehr hinsehen“, fordert Stolz. Martina Wilinski: „Wir gehen jedem Hinweis nach.“

Das findet auch Annelie Randenberg von der Jugend- und Familienberatung der Arbeiterwohlfahrt (Awo). Mehr noch, „die Zivilcourage hat zugenommen, wir kriegen immer mehr nicht-anonyme Hinwei-

se.“ Und auch vor dem Vorwurf des Denunziantentums will sie nichts wissen: „Mit unserer Erfahrung bekommen wir sehr schnell raus, wo etwas dran ist und wo nicht.“

Außerdem gibt es in Mülheim einen Standard, der „pragmatisch regelt, wann wir eingreifen müssen“, betont Randenberg. Und gerade damit machen es sich die Mitarbeiter der verschiedenen Einrichtungen nicht leicht. „Das Kind aus der Familie zu nehmen, ist immer der letzte Schritt“, der auch den Mitarbeitern nie leicht falle.

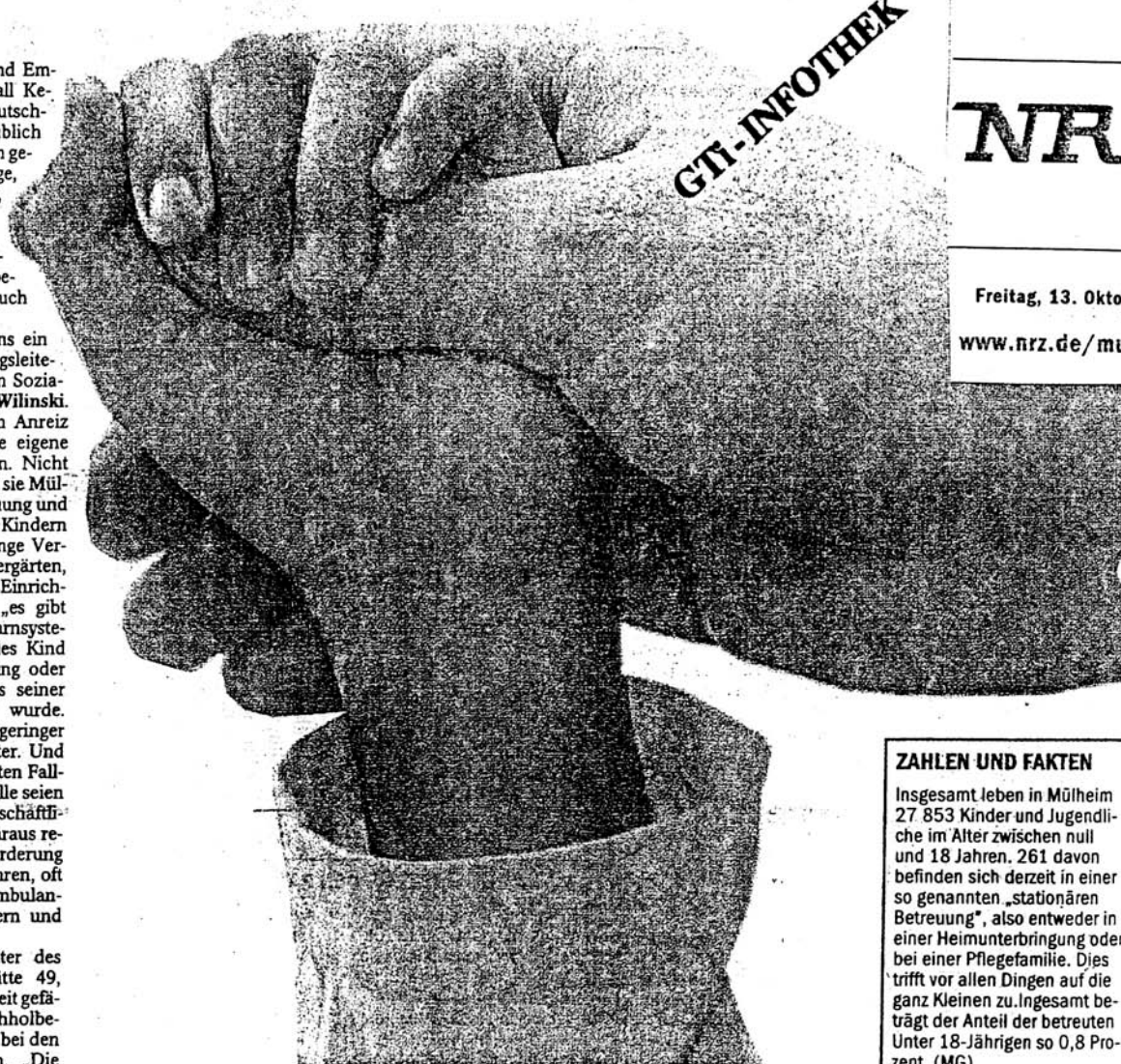
Also alles gut in Mülheim?

Natürlich gibt's immer etwas zu verbessern: Annelie Randenberg meint zum Beispiel, dass die Kinderärzte noch mehr kooperieren könnten: „Es gibt welche, die sind sehr engagiert, andere antworten noch nicht mal auf unsere Anfragen“, erzählt sie. Insgesamt aber sieht sie Mülheim aber ebenfalls auf einem guten Weg: „Unser Frühwarnsystem wird zukunftsweisend sein.“

Das Problem sei auch ein gesellschaftliches: „Wir alle sind Fehlgucker.“ Davon nimmt sie ihren Job nicht aus. Dabei ginge gerade es darum, die Stärken eines Kindes herauszustellen.

„Und wo die liegen, dr wissen die Eltern oft gar nicht. Weil sie sich nicht mit ihren Kindern beschäftigen. Weil sie gar nicht wissen, was Elternsein bedeutet.“ „Ich plädiere nicht dafür, Kinder nur zu bespaßen. Aber sie müssen eine ruhige Ecke haben, die Eltern in der Nähe und adäquates Spielzeug.“

Und gerade das ist bei vielen betroffenen Eltern aus finanziellen Gründen nicht drin. „Und bei der zunehmenden wirtschaftlichen Not und der Perspektivlosigkeit zahlen die Schwächsten die Zeche – die Kinder.“



GTI-INFOTHEK

NRZ

Freitag, 13. Oktober 2006

NMH_1

www.nrz.de/muelheim

ZAHLEN UND FAKTEN

Insgesamt leben in Mülheim 27 853 Kinder und Jugendliche im Alter zwischen null und 18 Jahren. 261 davon befinden sich derzeit in einer so genannten „stationären Betreuung“, also entweder in einer Heimunterbringung oder bei einer Pflegefamilie. Dies trifft vor allen Dingen auf die ganz Kleinen zu. Insgesamt beträgt der Anteil der betreuten Unter-18-Jährigen so 0,8 Prozent. (MG)